

Workshop „Identität, Kultur und Migration“

(Dominik Egger, GSIK-Zentrale)

Die Phänomene Kultur und Identität stehen in komplexen und vielfältigen Wechselbeziehungen zueinander. Der Workshop „Identität, Kultur und Migration“ ging der Frage nach den je eigenen kulturellen Wurzeln nach und stellte die Frage nach der identitätsstiftenden Rolle dieser Wurzeln. Er hatte zum Ziel, die Teilnehmer über die Reflexion des eigenen kulturellen Hintergrundes und der je eigenen Identität für interkulturelle Situationen zu sensibilisieren.

Zunächst stellten die TeilnehmerInnen sich gegenseitig vor. Dabei nannten Sie Ihren Namen und berichteten über die Hintergründe der Namensgebung. Wer hatte den Namen ausgewählt und warum? Was bedeutet der Name? Wie zufrieden bin ich mit meinem Namen? Gibt es andere Spitznamen, mit denen ich mich identifiziere? Das waren Fragen, die die Teilnehmer diskutierten. Auffällig war ein insgesamt breites Wissen über Bedeutung des jeweils eigenen Namens. In vielen Fällen konnte ein Name mit der Familiengeschichte in Verbindung gebracht werden. In der Wege hielt sich die Bewertung des je eigenen Namens. Manche mochten ihn und konnten häufig die Gründe an einer spezifischen Besonderheit festmachen. Andere bevorzugten einen Spitznamen. Als Ergebnis dieser ersten Reflexion konnte eine große Bedeutung des Namens für die Identifizierung eines Menschen, aber auch für identitäre und gelegentlich kulturelle Zuweisungen festgestellt werden.

In einem zweiten Schritt wurden die TeilnehmerInnen aufgefordert, individuell über ihre je eigenen kulturellen Einflüsse nachzudenken. Die Metapher des Baumes bot dazu eine mögliche Hilfestellung: Welche kulturellen Wurzeln beeinflussen mein Leben? Welche Ereignisse und Personen haben mich geprägt? Der Stamm des Baumes konnte für die Überzeugungen, Normen und Werte stehen, die aus den Wurzeln stammend in meinem Leben eine Rolle spielen. Schließlich standen die Äste für die gesellschaftlichen Gruppen, denen ich mich verbunden fühle, die Einfluss auf mein Leben nehmen. Dabei wurde hinterfragt, wie der oder die jeweilige selbst diesen Einfluss beurteilt. In einer offenen Runde durften Teilnehmer dann einzelne Erkenntnisse mit den anderen teilen. Dabei wurde deutlich, dass die Identität nicht statisch ist, sondern sich mit der Zeit verändert. Darüber hinaus erschien es auch so, als wäre Identität in unterschiedlichen Situationen und unterschiedlichen Menschen gegenüber ebenfalls verschieden. Der Seminarleiter führte daraufhin in das Konzept der „situativen Identität“ nach dem Jenaer Soziologen Hartmut Rosa ein. Identitäten sind demnach nicht fixiert, sondern können unterschiedliche, teils widersprüchliche Formen und Inhalte annehmen, je nach Umgebung und Situation.

In einem abschließenden Schritt wurde die Dimension der Migration in die Diskussion mit eingebracht. In einem Rollenspiel wurden die Teilnehmer in zwei Gruppen getrennt. Eine Gastgebende Gruppe erhielt Anweisungen und Verhaltensvorschriften, eine Gastgruppe lediglich Anweisungen. Nonverbal sollten die Teilnehmer einem Einzelnen gegenüber aus der je anderen Gruppe dazu bringen, bestimmte Aufgaben zu erfüllen. Die verschiedenen Verhaltensvorgaben der gastgebenden Gruppe erschwerte dies. Die Teilnehmer dieser Gruppe schüttelten beispielsweise

vehement den Kopf, wenn sie Zustimmung ausdrücken wollten. In einer kurzen Reflexion am Ende des Workshops wurde diskutiert, inwiefern sich in dieser gespielten interkulturellen Situation bestimmte Machtverhältnisse ergaben. Die Antworten waren nicht einheitlich und verwiesen wiederum auf bestimmte identitäre, aber auch situativ sich ergebende Umstände.